

Zeitschrift: Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 57 (1978)
Heft: 2

Artikel: Information statt Konfrontation
Autor: Bretscher, Georges
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-347510>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Georges Bretscher

Information statt Konfrontation

Zum «Generationenkonflikt» in der SP

Es dürften in unserem Land nur sehr wenige Parteisektionen sein, die während der letzten Jahre nicht mit einem ganz speziellen Problem konfrontiert worden wären: mit der Austragung von nahezu ritualisierten Konflikten und Reibereien zwischen zwei Gruppierungen, die sich bei näherem Zusehen zu einem schönen Teil als fiktive, stereotype Gebilde entpuppen. Auf der einen Seite steht die Gruppe der sogenannten «Büe-zer», der «Alten», auf der anderen Seite glaubt man die «Intellektuellen», «Akademiker», die «Jungen» wahrnehmen zu können. Die erste Gruppe wirft der zweiten vor, die Arbeitswelt nicht zu kennen, sich einer unverständlichen Sprache zu bedienen, zu linkslastig und zu experimentierfreudig zu sein, für die Arbeiterbewegung nicht übermäßig viel Praktikables geleistet zu haben und zudem den «Alten» das Mitmachen in der Partei zu vergraulen. Die zweite Gruppe, die «Jungen und Intellektuellen», hält eingesessenen Parteimitgliedern vor, auf verstaubten Lorbeerren auszuruhen, nur noch zu verwalten und zu bewahren, aktuelle Probleme des Sozialismus nicht mehr wahrzunehmen oder sogar nicht mehr wahrnehmen zu *wollen*. Hie «Linke» – da «Rechte», hie «Stürmi» – da «Konervative», hie «gefährliche Experimente» – da «kleinbürgerliche, spiesserhafte Sturheit» usw.

Dass solche Zustände und Konflikte der Arbeiterbewegung schaden, darin sind sich beide «Gruppen» einig. Eine politische Kaltstellung der einen oder anderen Konfliktpartei ist aber in der Regel undurchführbar, wenn dies auch dem einen oder anderen als die Lösung schlechthin erscheinen mag. Bleibt also die Frage, wo die Hauptursachen der Konflikte liegen und wie sie bewältigt werden können. Eine «Therapie» erscheint dringend nötig. Bei jeder Therapie ist das Gröbste bereits überstanden, wenn die Ursachen des Malaises einmal erkannt sind, oder wenn man sich wenigstens ernsthaft bemüht, ihnen auf den Grund zu kommen.

Um es gleich vorwegzunehmen: Mit einem «Generationenkonflikt» im

klassischen Sinn oder mit einer Art «parteiinternem Klassenkampf» haben wir es nicht zu tun. Zum Beispiel sind weder die «Alten» durchwegs konservativ noch die «Jungen» durchwegs «Intellektuelle». Die «Büezer» sind nicht durchwegs Experimenten abgeneigt, manche «Akademiker» gar nicht so «links», wie sie vielleicht selbst glauben. Und schliesslich: Was gelegentlich mit «jungem Stürmi» tituliert wird, hat oft seine dreissig Jahre längst überschritten, «alte Sesselkleber» erfreuen sich nicht selten ihrer besten Jahre. Die Grenzen sind also fliessend und die streitenden Gruppen nicht mit klischeehaften Begriffen zu umschreiben. Unzweifelhaft handelt es sich um mehr als bloss zwei Gruppierungen, wenn man schon mit den erwähnten Kriterien operieren will. Ich möchte hier keine weiteren Gruppenmerkmale liefern und damit der Fraktionierung Vorschub leisten. Es geht mir im folgenden vielmehr darum, diesem oder jenem Leser einige Denkanstösse zu vermitteln, welche der Gesprächsbereitschaft innerhalb der SPS förderlich sein könnten.

Sozialismus ist eine Zielvorstellung und kein absolut erreichbarer Zustand

Niemand kann eine Detailbeschreibung dessen geben, wie sich das Leben in einer perfekten sozialistischen Gesellschaft gestalten soll. Ebenso wenig lässt sich die Zukunft überhaupt exakt beschreiben, geschweige denn programmieren. Eigentlich wissen wir nur zweierlei mit Sicherheit: Die sozialistische Bewegung ist – in geschichtlichen Dimensionen gesehen – noch sehr jung. Und aus einigen Dingen haben wir gelernt, welche Fehler uns nicht unterlaufen dürfen. Aus Streitgesprächen glaube ich jedoch manchmal heraushören zu können, das Ziel sei praktisch erreicht, und wir verfügten über genügend Erfahrungen. Die Problemstellungen ändern sich aber laufend. Lag früher das Schwerpunkt auf dem Kampf um menschenwürdige materielle Lebensbedingungen für den Arbeiter, liegt es heute vermehrt auf der materiellen Sicherung der gesamtgesellschaftlichen Zukunft (Umweltverschmutzung, Energieproblem!) und auf der Bildungsebene (Ermöglichung des Gleichberechtigungsanspruches). Mit der Veränderung der gesellschaftlichen Situation haben sich auch neue Interessengruppierungen gebildet: Handelte es sich früher bei Partei und Gewerkschaft tatsächlich um eine wörtlich zu nehmende «Arbeiter»-Bewegung, steht heute als verbindendes Kriterium viel eher die Lohnabhängigkeit im Vordergrund (und trifft somit zum Beispiel auch die überwiegende Mehrheit der «Akademiker»). Mit den Problemstellungen wandeln sich zwangsläufig auch die Problemlösungen und Problemlösungsversuche. Die Vielfältigkeit der SP-Mitgliedschaft birgt wie noch nie zuvor ein ungeheures Potential an Wissen, Ideen und Phantasie, wie man die Probleme von heute und morgen bewältigen könnte. Nur: Man muss mehr miteinander reden, etwas toleranter sein, sich nicht an *einem* Gedanken festklammern oder sich gar in einer Fraktion einmauern.

Die Stärke einer Partei bemisst sich nicht an der Zahl der eingeschriebenen Mitglieder

Ausschlaggebend ist vielmehr die Zusammensetzung der Mitgliedschaft und die Bereitschaft des Einzelpersonals zur Zusammenarbeit. Etwas anders ausgedrückt: Ein Mitglied, dessen Engagement nicht über den Besitz des Parteibüchleins hinausgeht, hilft der Bewegung nicht viel weiter. Ich wage sogar zu behaupten, dass ein Nichtmitglied, das sich in seinem Privatleben aktiv mit den Problemen einer gerechteren Gesellschaft auseinandersetzt, der SP mehr nützt als ein stummer, untätiger Genosse.

Im Laufe des letzten Jahrzehntes sind zahlreiche Junge und Leute mit sogenannter «höherer Bildung» zur SP gestossen, während die Beitrete aus «Arbeiterkreisen» stagnierten. Aus diesen Umschichtungen in der Parteistruktur (und Wählerstruktur!) erwuchsen der SP – neben den steigenden Anforderungen aus der gesamtpolitischen Landschaft – etwelche interne Probleme. Die eingangs erwähnten Konfrontationserscheinungen sind grösstenteils auf das entstandene Informationsgefälle zurückzuführen: Den «Jungen» fehlen die Erfahrungen der «Alten», den «Arbeitern» der Einblick in die Tätigkeit der «Akademiker» usw. Fast durchgehend beruhen die Informationslücken auf Gegenseitigkeit. Die Folge: Man versteht sich nicht, kennt einander zuwenig und gerät daher in Gefahr, aufgrund falscher Vorstellungen und tiefssitzender Vorurteile Gegner dort zu wittern, wo es gar keine gibt.

Informationsdefizite müssen abgebaut werden

Fast in jeder Gruppe von Menschen gibt es natürlich echte Konflikte, die nicht zu beseitigen sind oder nicht in einen allseits befriedigenden Kompromiss ausmünden können. Aber zahlreiche Auseinandersetzungen in der SP finden aufgrund mangelnder Informationen statt, sind also gar keine echten Konflikte. Bei manchem anderen Disput handelt es sich zwar um einen echten Konflikt, aber die Auseinandersetzung wird wegen mangelnder Information oder Verständlichkeit unnötig verschärft.

Leider fehlt hier der Platz, Kommunikationsregeln aufzustellen, zu erläutern, auf ganz konkrete Fälle einzugehen. Hingegen dürfte die allgemeine Stossrichtung klar sein: Bei der überwiegenden Zahl der SP-Mitglieder können wir zumindest von einer grundlegenden, ausgesprochenen oder unausgesprochenen, aber etwa gleichlautenden politischen Absicht ausgehen. Diese Absicht, diese Gleichlagerung der Interessen gilt es zunächst einmal freizulegen und allen verständlich zu machen. Das ist vor allem einmal eine Herausforderung an die sogenannten «Intellektuellen». Sie sind es, die erst seit relativ kurzer Zeit der Partei angehören, die zwar mit viel Tatendrang und in bester Absicht, aber auch mit unkonventionellen Ideen und einem ungewohnten Sprachschatz hier und dort Verwirrung gestiftet haben (der Verfasser nimmt sich hier keineswegs aus). Sie haben eine spezielle Ausbildung durchlaufen und kommen aus einer Arbeitswelt,

die für das traditionelle Parteimitglied oft undurchschaubar und schwer verständlich ist. Viele, wenn nicht sogar die meisten der «SP-Akademiker» wären jedoch von ihren Erfahrungen als Werkstudenten her oder aufgrund ihrer betrieblichen Erfahrungen besser in der Lage, ihre Arbeitssituation und ihre politischen Anliegen verständlich darzulegen. Besonders für die vielen Sozialwissenschafter in der SP (Soziologen, Psychologen, Pädagogen), für Lehrer, Journalisten usw. bildet diese Aufgabe eigentlich einen unabdingbaren Bestandteil ihres Berufes. Ebenso sollte es für sie aber auch eine Selbstverständlichkeit darstellen, für die Anliegen der anderen (zum Beispiel der «Arbeiter») ein offeneres Ohr zu haben. Das heisst vor allem einmal: zuhören können und nicht bereits mit einem vorstrukturierten Bild über das Leben des anderen das Gespräch suchen.

Die Herausforderung an die Seite der «Nicht-Akademiker» lautet vor allem: Vorurteile gegenüber den «Neuen» fallenlassen, Toleranz üben, wenn die Verständigung nicht gleich von Beginn an klappt, den Mut zum Fragen aufbringen (es gibt bekanntlich prinzipiell keine «dummen Fragen»). Ich glaube, auf dieser Basis liessen sich viele festgefahrenen Konflikte lösen, die Verkrampfung lockern. Die SP kann sich nämlich weder die Abwanderung verschreckter «Büezer» noch den Auszug und die Resignation frustrierter «Intellektueller» leisten.

PS: Es würde mich besonders freuen, gerade im Hinblick auf diesen Artikel Antworten und kritische Äusserungen zu erhalten. Kommunikation ist eine wechselseitige Angelegenheit!